

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Osterblumen.

Von Anny Schmidt.

Die Osterföhne hält mit sanftem Strahlenglanz das ernste, dunkle Wohnzimmer des bekannnten Philosophen Dr. Cornelius in nebelndes Frühlinglicht. Als und zu wendet der Gelehrte den Blick von der in der Fensterröhre altarartig aufgetauten Blumenstellage zurück ins Zimmer und sieht mechanisch dem leise, geschickt handierenden Mädchen zu, das mit dem Servieren des Morgenkaffees beschäftigt ist. Ein Geräusch auf dem Korridor, von tänzelnden, selbstbewußten Schritten, und sein Inneres löst sich los von dem Joeben oft und gern Durchdachten. — Und mit dem innernden Lächeln und der Galanterie des Don Juans geht er seiner Joeben ein-tretenden Gattin entgegen. Sein Auge umfängt ihre eindrucksvolle Gestalt und zärtlich führt er sie an den einladend gedeckten Feiertagstisch.

„Welch ein herrlicher Frühlingsmorgen“, sagt Irene zu ihrem Gatten. „Die Auferstehung der Natur hält die Menschen von neuem in ihrem Bann, wenn-gleich ein rauher Nordwind die Seele gerüttelt, aber wehmütig zagendes Hoffen erfüllt dennoch leise, mit sanftem Zwingen das arme Herz. Die Sonne, das junge Grün, die Blumen, der Sang der Vögel, alles legt sich wie ein Balsam auf die alte Wunde. Sanfte Winde, wie aus fernem Blumenland kühlen die heiße, dumpfe Stirn. Aus allen Blüten winkt den in hartnäckigem Schmerz Erstarrten neues Glück.“

Dr. Cornelius hatte bis dahin aufmerksam, aber mit gemischten Gefühlen seiner Gattin zugehört. „Wohl dem Unglücklichen“, sagte er dann, „dem die Zaubermacht des Jenseits sacht und geheimnisvoll eine Grenze zwischen Tod und Auferstehung zieht; dessen Bewußtsein noch die Kraft und das Anspruchsgesühl auf ein Sein, auf Empfangen und Geben besitzt. Oder sei es auch nur das einsame Wandern eines Menschen, der verlernt hat, noch einmal zu verlangen und zu wünschen, der sein Inneres nach schweren Tagen zur Ruhe gebracht hat. Aber wehe dem Armen, dem keine Sonne Balsam ist, dem keine Blume und kein leises Windes-fäufeln neues Glück und Leben verheißt. Für den die Erde in jungen, herrlichen Frühlingstagen nicht einmal den stillen Frieden, ohne Hoffen, ohne Enttäuschen, jene gesunde Resignation hat, sondern Klage und Tod. Denn der Glanz der neuen, schönen Welt tut weh; er paßt nicht mehr zum dünnen Baum. Regenschauer, Sturm und Grabes-nacht sind eher sein Element.“

Mit fragendem Staunen, in momentan durchdachtem Schmerz sieht die Gattin den Sprechenden an. So kannte sie den Gatten nicht, sprach da nicht ein Verstehen aus seiner Rede für unendliche Tiefe des Leidens, das kein Gesundener mehr kennt, nur Siechtum trotz Kraft und äußeren Glanzes ringsumher? — Also war, was er gesunde, vridelnde Kälte des Herzens nannte, mit der er stets so

ungehindert des Lebens Höhe erklimm, nicht sein ureigenes Wesen? — Und was sie an der Seite dieses Gelehrten für ihre Ehe im Innern gehofft und dann begraben hatte, keimte jetzt von neuem noch einmal in ihr auf. Sie beläßt Gelbesruh und Schönheit alle in seinem Bann zieht und sich nicht von der Liebe hinabziehen läßt zu jener restlosen Innigkeit, die mit dem erwählten Weibe und der Ehe das

bestimmt sein könnten. „Was soll das bedeuten und für wen hast du das gemacht?“ fragte sie den Gatten.

Da nahm Dr. Cornelius ihre Hand in die seine, und freundlich bewegt sagte er: „Du bist mein lieber, tapferer Kamerad! Laß dir erzählen, was eine Note dir und mir mit diesen Blumen — die ihrem Andenken geweiht — heute schenkt.“

„Es war in Genf“, begann er. „Ich war ein Student mit ernstem, festem Streben; so heilig mir mein Studium

und meine Ziele waren, so ohne Schwere und leicht-beschwingt war mein Blut und meine Auffassung in allen anderen Dingen. Als Lieblingshülle erfreute ich mich eines großen Wohl-mollens meines Professors und genoss manche frohe Stunde in seinem Hause. Das ganze Glück des alternden Ehepaars war die gefanglich hochbegabte Tochter, ein Mädchen von rätselhafter Schönheit. Wir lustwandelten an frühlingsschönen Tagen in kleinen Park ihrer elterlichen Villa, der mit seinen Statuetten, Fontänen, blumenumrankten Säulen und Weitegängen an die verlorene Pracht einstmaliger italienischer Schloßgärten erinnerte. Sie liebte den Frühling und das Meerest und meinte, alles, was die Menschen an Großen und Schöneren beginnen oder sich einander geben, müßten sie im Frühling tun. Dann ist es, als ob die Natur zu ihrem Glück oder Feste ihr Feierkleid angelegt hätte. Im Frühling gleicht das Menschliche Schaffen und Feiern einem hoffnungsfrohen Wandern im Morgenrot. Was nachher kommt ist die Mittagssonnenhölle, sie hemmt den bestäubten Fuß und langsam kommt das Gemüde.

Und so sprachen wir viel von allen Dingen, und immer war ich es, wenn sie sich in jene Weiten verlor, aus denen wir uns nicht mehr zurückgefunden hätten, der zum Aufbruch in die Wirklichkeit mahnte, die ja stets die bleibende und nütbringende ist. Denn immer mehr sollten mich auf dem harten Wege meines Strebens freundliche Dafen locken, die mich dann in ihrer Lieblichkeit aufhielten oder gar verleiteten, meine Gütte in ihrem Frieden aufzuschlagen und dem fernem Ziele zu entsagen. Der Einsatz des höchsten Wissens war selbst für paradiesische Schöne und Freude zu hoch. Denn Wissen ist Macht, und Bahn frei war die bestimmte Lösung.

Dann war meine Zeit in Genf zu Ende. Jahre legten sich dazwischen, auf die ich mit innerer Befriedigung zurückblicken konnte, und die

meine streberischen Hoffnungen geklärt hatten. Vom Ausland heimkehrend, unweit Genf, trieb es mich, meinen alten guten Professor und seine Familie wieder aufzusuchen. Herzlich erfreut begrüßte er mich, es schien alles noch so traut und harmonisch wie früher. Auch Marianne, die Tochter, unwandelbar fast in ihrer Schönheit, lebte wie ein Sonnenwesen zwischen ihren alten Eltern dahin. Es war Ostern und Mariannes Geburtstag. Am nächsten Morgen wollte ich weiter, und wieder ging ich mit ihr durch die blütenumwogten Wege des Parks. Ich plauderte von meinen Reisen, von den Frauen in anderen Ländern; sie hörte still zu, wie mir schien, traurig.



Von der Abstimmung in Oberschlesien:

Wie ein kranker Deutscher seiner Wahlpflicht genügt. Siehe auch die Bilder auf Seite 8.

F. Gerlach.

Auf der Höhe erreicht hat, nicht mehr vorwärts schaut, noch zurück. Sie wagt auch nicht diese Liebe zu verlangen, ist beseligt, neben Schönheit, Kunst und Raum einher-zuschreiten, von der ihr eigenes Bild erhöhrt und vom Ab-glanz des anderen bestrahlt wird. Nur Kameradin, Geistes-freundin zu sein — mit diesem Stolz trägt sie das Höchste, Erbabenste, ihre Bestimmung zu Grabe.

Als ob dieser Ostermorgen ihr eine Offenbarung werden müßte, wendete Irene den Blick auf das Blumenarrangement in der Ecke. Sie sah es schon beim Eintritt in das Zimmer; aber ein unbestimmtes Empfinden sagte ihr, daß diese Blumen in der Art und ihrem Aufbau nicht für sie